

Die Krieger des Armenius

Friedrich Giesler

Das Gefolge des Armenius

Armenius war bekanntlich römischer Ritter (Eques) und Praefectus einer Auxiliareinheit von germanischen Reitern. Vermutlich verstand sich die von Armenius kommandierte Hilfstruppeneinheit germanischer Reiter als sein Gefolge. Ein solches Gefolge war eine mehr oder minder große Gruppe von Kriegern, die aus verschiedenen Sippen, Stämmen und Schichten stammten – darunter auch Recken (*gastiz), stammfremde „Berufskrieger“ - und sich einem adligen Gefolgsherren anschlossen und im Kampf für diesen wetteiferten. Die germanische Auxiliärformation des Armenius bildete deshalb bei den Ereignissen des Jahres 9 n. Chr. vermutlich seine Leibwache und Gardekavallerie im Angriff auf die römischen Truppen. Ihre Ausrüstung wird germanisch gewesen sein, mit starker Romanisierung und römischen Waffen und Ausrüstungsstücken, sowie Beutewaffen aus dem Pannonienkrieg.



Sigufriðu Sigimaris sunu Armenius
(Zinnfigur des Verfassers)

Das Gros des Heeres

Die anti-römische Allianz unter Armenius bestand aus Germanen einiger Stämme zwischen Rhein und Weser. Nicht beteiligt waren die Nordseegermanen sowie die elbgermanischen Stämme.

Aufgebote folgender Stämme der Weser-Rhein-Germanen waren an dem Kampfgeschehen beteiligt:

1. Herusker (sprich „Cherusker“) –Name leitet sich von germanisch *herut (Hirsch) ab, sie waren also die „Hirschleute“, vermutlich nach ihrem Totemtier.
2. Hatten (sprich „Chatten“) –Vermutlich durch ihre Kontakte zu den Kelten im Südwesten ihres Siedlungsgebiets besaßen sie nach Tacitus eine disziplinierte, in Schlachtordnung kämpfende Infanterie. Es ist möglich, dass sie mit langen Lanzen und großen Körperschilden keltischen Typs bewaffnet waren. Sie waren mit den Heruskern versippt. Über solche Familienbande werden sie sich dem Aufstand angeschlossen haben.
3. Brukterer – Sie hatten besonders unter den Invasionskämpfen zu leiden. Sie wurden 4 n. Chr. von Tiberius „unterworfen“, gehörten aber im Jahre 9 n. Chr. zur anti-römischen Allianz und dürften eine entscheidende Rolle bei der „Schlacht im Teutoburger Wald“ gespielt haben. Einer der Legionsadler des Varus-Heeres fand sich in ihrem Besitz.
4. Marsen – Sie siedelten südlich der Brukterer, zwischen Lippe und Ruhr.

5. Tenkterer –17 oder 16 v. Chr. hatten sie zusammen mit den Sugambrenn und Usipeten dem römischen Heer unter Lollius eine Niederlage beigebracht. Sie waren ein kriegerischer Stamm, der nach Tacitus die besten Reiter Germaniens hervorbrachte.

Die Ausrüstung

Wenn man die literarischen Quellen studiert, erhält man ein seltsam widersprüchliches Bild von der Ausrüstung der Germanen zur Zeit des Armenius. Da heißt es einerseits in den Annalen des Tacitus, dass sie schlecht bewaffnet seien. Andererseits gibt es Hinweise, dass die Bewaffnung der Germanen gar nicht so schlecht gewesen sein kann. Der Widerspruch in den schriftlichen Quellen erklärt sich vermutlich dadurch, dass den Schriftstellern verschiedene Quellen vorgelegen haben und sie diese einfach abgeschrieben und keinen Versuch unternommen haben, die Widersprüche zu klären.

Zum Glück sind wir jedoch nicht nur auf die – leider spärlichen und widersprüchlichen – Angaben der antiken Autoren als Quellen für die Ausrüstung der beteiligten Kriegeraufgebote angewiesen. Es gibt ja noch die ausgegrabenen Grabinventare. Allerdings gibt es, was die Grabbeigaben angeht, ein Problem: Zu Beginn unserer Zeitrechnung war die Sitte der Grabbeigaben nur bei einigen suebischen Stämmen verbreitet. Die Weser-Rhein-Germanen gingen erst später zu dieser Sitte über. Aber es ist sicher nicht ganz falsch von der Bewaffnung der Elbgermanen auf die Ausrüstung der weiter westlich siedelnden Stämme zu schließen.

So können wir anhand von Grabbeigaben aus dem Niederelbegebiet und anhand von Moorfunden aus Norddeutschland etwas mehr Sicherheit über das Aussehen und die Ausrüstung der beteiligten Germanen gewinnen. Auch kann vielleicht der Versuch unternommen werden, die divergierenden Angaben etwas zu sortieren und dadurch mehr Klarheit zu erreichen. Vermutlich ist die Bewaffnung der einzelnen Stammesaufgebote nicht einheitlich gewesen. Auch dies würde z.B. die divergierenden Angaben der antiken Autoren erklären.

Kleidung, Haartracht, Schmuck

Die Germanen waren nicht so nackt, wie manche antike Darstellung nahe legt. Dies war nur die bildliche Umsetzung des lateinischen Wortes „nudus“, was nicht nur „nackt“ im Sinne von „unbekleidet“ bedeutet. Es hat auch den Sinn von „leicht bekleidet“, d.h. in der Tunika, ohne Obergewand, und es kann „leicht bewaffnet“ (leviter armatus) oder „ohne Schutzwaffen“ heißen. Die Germanen, die in der Masse ohne Schutzrüstung kämpften und nur mit Hose und Kittelhemd bekleidet waren, waren „nackt“ im letzteren Sinn.

Über die Kleidung der beteiligten Kriegeraufgebote haben wir leider keine direkten Angaben. Die Moorfunde aus Norddeutschland haben jedoch einige Kleidungsstücke zutage gefördert, so dass wir bei unserer Rekonstruktion nicht völlig auf Spekulationen angewiesen sind.

Außer den bekannten langen Hosen wurden vor allem bei den Westgermanen dieser Zeit Kniehosen getragen. Ein Stück aus einem Moorfund im Kreis Rendsburg-Eckernförde ist 74 cm lang, d.h. es reichte einem etwa 2 m großen Mann bis zum Knie. Dazu wurden am Unterschenkel verschiedene Arten von Gamaschen getragen. Die Füße steckten in Bundschuhen. Den Oberkörper bedeckte ein Hemd oder Kittel mit kurzem oder langem Ärmel.

Der mit einer Fibel auf der rechten Schulter befestigte Umhang („Mantel“) wurde zum Kampf wohl zumeist abgelegt, jedenfalls, wenn man damit rechnete, ihn wieder aufnehmen zu können oder wenn es ein Lager in der Nähe gab. Einen Schutz gewährt der Umhang nicht (außer gegen Regen), und im Kampf ist er eher hinderlich, zumal die Germanen auch ihren in der Linken gehaltenen Schild offensiv einzusetzen pflegten.

Da Adlige meist beritten waren, war der aus dem keltischen Bereich übernommene Sporn auch ein Rangabzeichen. Die am Schuh befestigten Stuhlsproten konnten aus Bronze, Silber oder gar Gold sein.

Haartracht

Der durch Moorleichenfunde, antike Darstellungen und schriftliche Quellen bekannte Suebenknoten war nicht nur ein Kennzeichen des im Elbegebiets ansässigen Stammesverbands der Sueben. Tacitus schreibt, dass diese Haartracht von anderen Stämmen nachgeahmt wurde. Das wird bestätigt durch Belege aus den Niederlanden, aus Dänemark und aus germanischen Siedlungsgebieten in Südosteuropa. Man kann erwarten, dass die Herusker diese Haartracht ebenfalls übernahmen, da sie unmittelbare Nachbarn der Semnonen, eines suebischen Stammes, waren.



Münze Caesars mit gefangenem Gallier oder Germanen
(Geburtsstunde eines ikonographischen Topos)



Silbermünze von 13/12 v. Chr. mit der Präsentation eines von Lollius verlorenen SIGNUM
(erste Darstellung eines Germanen in der römischen Ikonographie)



Suebenknoten einer Moorleiche, Osterby, Bezirk Eckernförde, 1. Jh. n. Chr.



Reconstruction mit Schnurrbart (Autor)



Kleinbronze eines knienden Germanen mit Suebenknoten (Bibliothèque national de Paris)



Kleinbronze eines gefangenen Germanen



Kopf eines Germanenkriegers von Grabstein des Cataber, Mainz; Tiberisch



Germane mit Haarbusch vom Grabstein des Andes, Mainz 70 n.Chr.



Gefangener und gefesselter Germane
Kleinbronze aus Carnuntum, vermutlich Teil einer Trense



Terrakotta-Maske eines Germanen
(British Museum)

Sicher gab es in der Haartracht stammesmäßige Unterschiede. Welche Frisuren von den jeweiligen anderen Stämmen getragen wurden, ist nicht bekannt. Eine bronzene Germanenfigur zeigt einen hornartigen Haarknoten an der rechten Seite des Kopfes. Aus einer kranzförmig gelegten Wollschnur einer Moorleiche kann man auf eine Schopfschnürung schließen. Die antiken Darstellungen sind zumeist nicht sehr präzise, da sie dem Barbaren-Topos verpflichtet sind. Die dort häufig dargestellten Vollbärte („Barbaren“) waren allenfalls bei den Stammesältesten zu finden. Ansonsten rasierte der Germane sich, wie die Rasiermesser-Funde belegen, und pflegte, sofern der Bartwuchs ausreichte, einen prächtigen Schnurrbart wie die Kelten.

Eine Besonderheit in der Haar- und Barttracht findet sich bei den Hatten. Bei ihnen bestand die Sitte, dass ein junger Krieger sich Haar und Bart erst zu schneiden pflegte, wenn er im Krieg den ersten Gegner getötet hatte. Einige Hatten behielten dieses wilde Aussehen auch im Alter bei, sie bildeten eine eigene Gruppe von berufsmäßigen Kriegern, vielleicht waren es Angehörige eines Kriegerbundes. Sie waren hoch angesehen, machten in allen Schlachten den Anfang und standen stets in der ersten Schlachtreihe. Die tapfersten trugen außerdem einen eisernen Halsring wie eine Fessel, bis sie sich durch Töten eines Feindes davon erlösten (Tac. Germ. 31).



Die Waffen

Angriffswaffen

Die Primärwaffe aller Germanen war der Speer oder die Lanze. Eine normale Lanzenspitze maß etwa 10 cm einschließlich Tülle; das Blatt war schmal lanzettförmig. Unter keltischem Einfluss wurden Lanzen mit langem geflammten Blatt und Ausschnitten benutzt. Es gab auch eine Wurfwanne mit Widerhaken, ähnlich dem keltischen *GAESUM* (germ. *gaizas, dt. Ger).

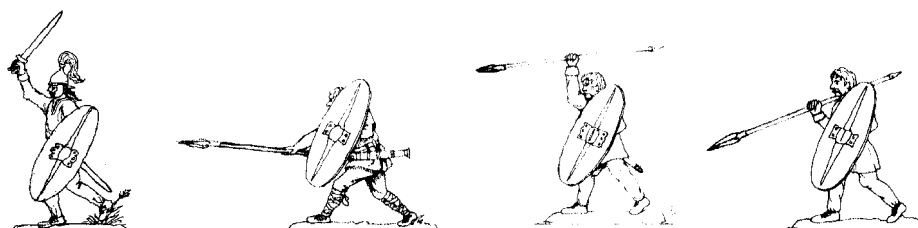
Neben der Stangenwaffe wurden als Sekundärwaffen kurze und lange zweischneidige Schwerter und einschneidige Kampfmesser (*sahsa) sowie Beile, darunter Tüllenbeile, geführt. Die langen zweischneidigen Schwerter haben keltische Waffen mit Eisen- oder Bronzescheiden zum Vorbild oder sind aus dem keltischen Kulturraum importiert. Sie sind sicher im Besitz herausragender Krieger oder Angehöriger des höheren Adels gewesen.



Anführer mit keltischem Schwert

Ein Teil der Germanen wird sich mit Beutewaffen versehen haben. Das legen Grabbeigaben nahe. So fand sich in einem Grab eine Pilumspitze. Ob dieses Pilum im Kampf verwendet wurde und aus dieser Tradition später das fränkische Angon hervorging, ist natürlich fraglich. Die Waffe könnte auch als Statussymbol oder Rangabzeichen benutzt worden sein. Das legt zumindest ein weiterer Fund einer Pilumspitze in einem Grab nahe, die sich neben einer germanischen Lanzenspitze fand.

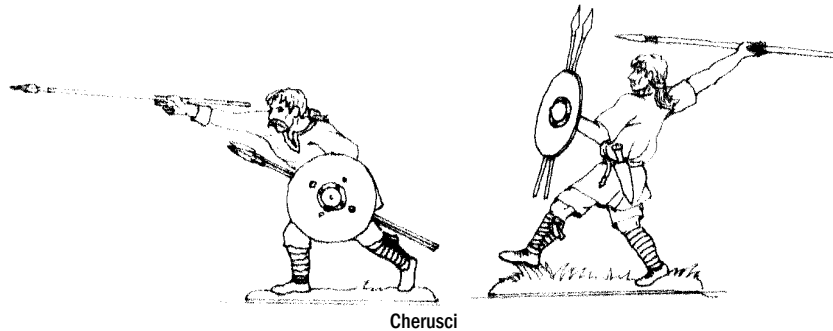
Wenn bei Tacitus von den langen Lanzen und ungeheuren Schilden der germanischen Krieger die Rede ist (Tac ann. II 14), könnte es sich um die Hatten gehandelt haben. Denn Tacitus schreibt in der Germania über sie, dass sie „eine Schlachtordnung kennen“. Dies würde zur Bewaffnung mit keltischen Körperschilden und Stoßlanzen mit großen Spitzen sehr gut passen, und der keltische Einfluss ist in ihrem Siedlungsgebiet, das ursprünglich bis an den Main reichte, nicht so abwegig. Jedenfalls bemerkt Tacitus über sie: „Ihre ganze Stärke besteht im Fußvolk, welches sie außer den Waffen auch noch mit Eisengerät und Mundvorrat belasten. Andere Völker sieht man in die Schlacht ziehen, die Hatten in den Krieg.“ (Tac. Germ. 30)



Schlachtreihe der Chatti

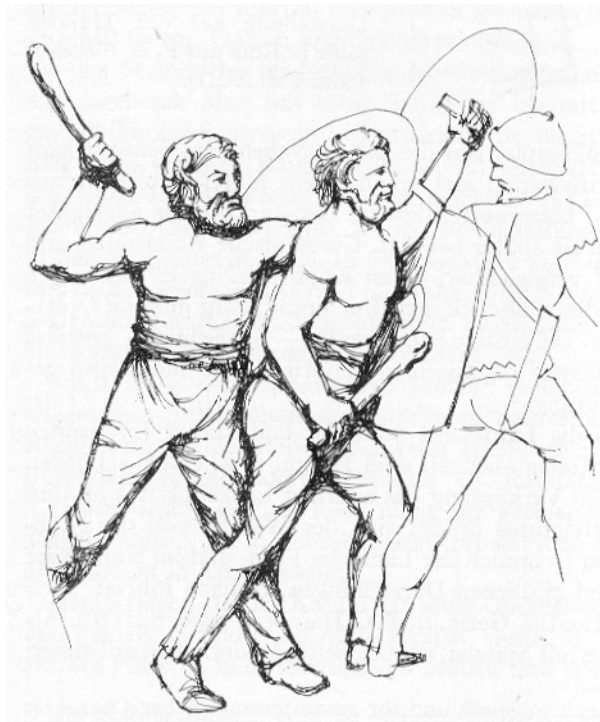
Von den nördlicher wohnenden Heruskern weiß Tacitus zu berichten, dass sie an den Kampf in den Sümpfen gewohnt waren (ann. I 64). Diese Kampfweise setzt eine leichtere Bewaffnung voraus. Dies wird von Cassius Dio in seinem Bericht der Varusschlacht bestätigt (Dio, Hist. Rom. 56, 1 f.). Die germanischen Fernkampf Waffen waren Wurfspere, von denen jeder Krieger mehrere warf, „und zwar ungeheuer weit“, wie Tacitus in der Germania bewundernd bemerkt (Tac. Germ. 6) und möglicherweise die etwa mannshohe Framea, die als Wurf- und Stoßwaffe zu verwenden war. Die Wurfspere hatten nach Auskunft der Grabfunde teilweise Spitzen mit Widerhaken.

Richtig ist, dass die germanischen Wurfspere im Vergleich zum römischen Pilum und den keltischen Speeren eine „schmale und kurze Eisenspitze“ besaßen. Die gefürchtete germanische Lanze, die „aus noch so weiter Ferne verwundet“, wird dagegen eine größere Klinge besessen haben. Aus Gräbern sind Exemplare mit 41-45 cm langen Spitzen aufgetaucht! Wenn dieser Stoßlanzentyp erwähnt wird, ist von „ungeheuren“, „überlangen“ und „gewaltigen Lanzen“ die Rede, wobei sich einige Ausdrücke wohl auf den Schaft, andere auf das Blatt beziehen. Dem entsprechen Funde von Lanzen spitzen keltischen Typs von 41 bis 45 cm Länge und seitlichen Aussparungen.



Die Stelle über die Holz Waffen (Tac. ann. II 14,14), die erst jüngst zu wilden Spekulationen geführt hat, erklärt sich z.B. dadurch, dass sie in einer Propaganda-Rede des Germanicus Caesar steht, mit der ihn Tacitus seinen Soldaten Mut machen lässt. Die Schlachtbeschreibungen verraten nämlich, dass die Römer die Germanen wegen ihrer funktionellen und guten Bewaffnung, vor allem der großen und langen Lanzen, zu Recht fürchteten. Und die oft zitierte Stelle vom Eisenmangel (Tac. Germ. 6) erklärt sich daraus, dass Tacitus mit der Bemerkung über das nur spärlich vorhandene Eisen an das Vorhergehende anknüpft, wo er davon berichtet, dass im Land der Germanen das Gold völlig fehlt. Stilistik statt Tatsachen!

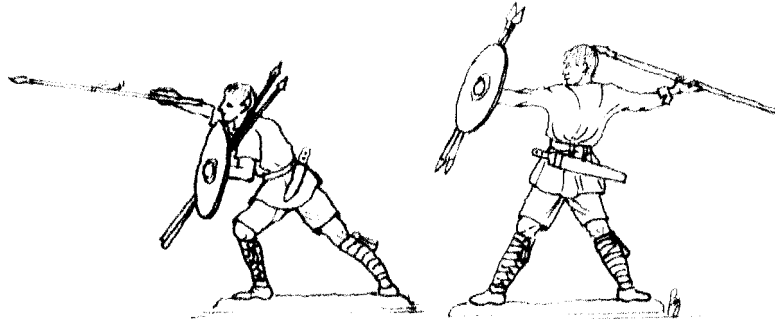
Wenn es bei den Germanen hölzerne Waffen gegeben haben sollte, dann sind es Kriegskeulen gewesen, wie sie auf der Trajanssäule (100 Jahre später) dargestellt werden.



Germanische Hilfstruppen auf der Trajanssäule (ikonographischer Code!)

Schutzwaffen

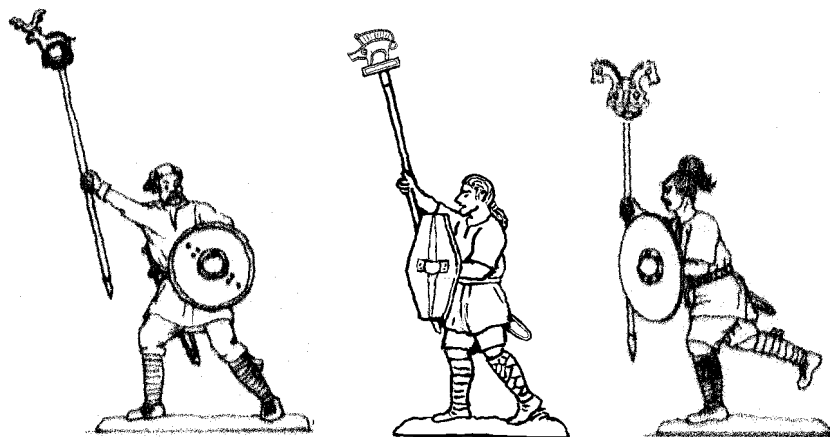
Als Schutzwaffe diente der zumeist runde Schild von 50-80 cm Durchmesser, der nach Auskunft der Grabbeigaben häufig einen metallenen Rand besaß. Er war grellbunt bemalt (vgl. Tac. Germ 6), vermutlich einheitlich nach Stamm oder Sippe. Tacitus berichtet z.B. von den schwarzen Schilden der unheimlichen Harier. Auch Weiß als Schildfarbe ist literarisch belegt. Bei den bei Tacitus erwähnten „ungeheuren“ Schilden wird es sich vermutlich um keltische Körperschilde gehandelt haben, mit denen die Hatten ausgerüstet gewesen sein könnten. Die Schildbuckel waren halbkugelig oder zugespitzt, so dass der Schild auch offensiv eingesetzt werden konnte. Auch Schildbuckel keltischen Typs, die zu den Körperschilden passen, sind für die frühe Zeit überliefert.



Kettenhemden kamen selten vor und wurden vermutlich von Adligen getragen. Das gilt auch von Helmen. Wenn sie getragen wurden, waren sie wohl keltische Importe. Der einfache Krieger verließ sich lieber auf seine Schnelligkeit. Eine List wie die vorgetäuschte Flucht galt schließlich als Stärke und nicht als Schande. Schändlich war nur, den Schild zu verlieren, d.h. kopflos zu fliehen.

Feldzeichen

Die Germanen zogen mit Feldzeichen in den Kampf. Nach Tacitus glauben die Germanen, dass ihre Gottheit „bei den Kämpfenden gegenwärtig ist, weshalb sie auch Bildnisse und gewisse aus den Hainen hervorgeholte Feldzeichen mit in die Schlacht nehmen“ ((Germ. 7,2). Was genau man sich unter den „Bildern“ (effigies) und „Feldzeichen“ (signa) vorzustellen hat, wird aus einer anderen Stelle deutlich, wo Tacitus im Bericht über den Bataveraufstand (69/70) erwähnt, dass die Germanen „die aus Wäldern und Hainen genommenen Tierbildnisse, mit denen ein jeder Volkstamm in den Kampf zu ziehen gewohnt ist“ hervorholten und sich den Aufständischen anschlossen“ (Tac. Hist. 4,22). Römische Darstellungen zeigen Eber- und Schlangenstandarten. Andere in Frage kommende Tierbilder sind Wolf, Ross Ur und Vogeldarstellungen. Da Herusker „Hirschleute“ bedeutet, kann man auch von einem entsprechenden Totemfeldzeichen dieses Stammes ausgehen. Die Bilder waren ganz sicher nicht naturalistisch, sondern stark stilisierend gestaltet.



Feldzeichen der Herut-Sippe, der Ebur-Sippe und der Horsa-Sippe

Signalinstrumente

Da aus den antiken Schilderungen von Kämpfen hervorgeht, dass die Germanen zu taktischen Operationen fähig waren, muss es eine Art der akustischen Befehlsübermittlung gegeben haben. Am naheliegendsten ist die Verwendung des Horns des Ur als Blasinstrument. Der Ur galt als der Inbegriff der Kraft. Das Horn war von hinreichender Länge und gab, wie Experimente gezeigt haben, einen Klang, der dem Brüllen des Ur-Stiers nicht unähnlich war.



Hornbläser

Kampfesweise

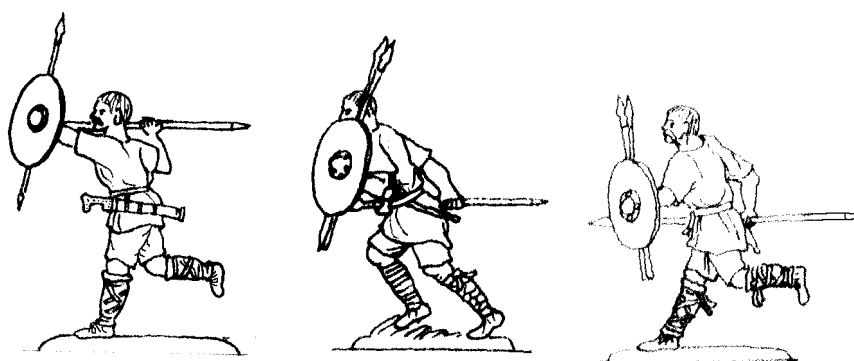
Dem Kampf voraus gingen bestimmte kultische Handlungen (Kriegstänze, -gesänge, Gelage, Prophezeiungen, Weihung des Feindes und der Beute an die Gottheit u. a.). Durch sie wurde die notwendige mentale Einstellung für den Kampf erzeugt. Auch der vor dem Angriff oft angestimmte „barritus“ (Kriegsgesang) diente neben der psychologischen Kriegsführung der eigenen Einstellung auf den Kampf.

Über die germanische Kampfesweise wissen wir nur aus römischen Quellen. Die Angaben sind nicht sehr zuverlässig. Aber die Waffen lassen zusammen mit den Angaben einige Rückschlüsse zu.

Die vorwiegend leichte Bewaffnung der meisten Germanen gestattete den Krieger eine große Beweglichkeit im Kampf, setzte eine offene Kampfesweise voraus und befähigte sie zur offensiven Taktik. Überliefert ist auch, dass sie Scheinfluchten einsetzten, den Gegner in Hinterhalte lockten und es verstanden, die natürlichen Gegebenheiten des Geländes zu nutzen. Arminius zog darüber hinaus auch noch das raue – für ungewohnte Südländer demoralisierende – germanische Herbstklima in seine Kalkulationen ein.

Die Stärke des germanischen Aufgebots lag in seinen Fußkämpfern (Tacitus, Germ. 6 und 30). Die taktische Ordnung für den Angriff sah den deltaförmigen Schlachtkeil (Cuneus) vor, der nach allen Seiten durch große Schilde gesichert war und an dessen Spitze die erfahrensten Krieger kämpften (Tacitus, Germ. 6f.; Hist 4, 20; 5, 16). Die Angehörigen verwandter Familien und Sippen standen eng nebeneinander. Diese Anordnung hieß bei den Germanen später „Eber- oder Schweinskopf“ (germ. *rani) und hat sich bis in das Mittelalter hinein bewahrt. Eine Vorstellung von der Größe dieser Schlachtkeile könnte uns die Mitteilung des Dio Cassius geben, wonach die Germanen in Gruppen von je etwa 300 Mann dicht zusammengeschlossen fochten (Dio Hist. Rom. 38, 49).

Durch das Schleudern kleinerer Speere und durch schnelles Vorstoßen der Fußkämpfer mit gefällter Lanze in einem frontalen Ansturm wollte man, besonders in Auseinandersetzungen mit den Römern, die feindliche Schlachtlinie durchbrechen, dem üblichen Pilumwurf zuvorkommen und dann einzeln oder in Gruppen von Krieger im Nahkampf streiten (vgl. z. B. Cäsar, Bell. Gall. 1, 51f.; Tacitus, Germ. 6). Dieser ungestüme Ansturm bildete insofern den Krisenpunkt der Schlacht, als die Germanen hierbei ihre gesamte Kraft und alle Krieger eingesetzt hatten.



Im Verteidigungsfall bildeten diese Keilformationen eine Schildburg. Durch Caesar überliefert ist die Aufstellung in dieser Schildwall-Formation („phalanx“) zum Auffangen von gegnerischen Angriffen (Caes. Bell. Gall. 1,52,4). Die Bildung dieser Schlachtkeile und ihr taktisches Operieren gründete sich auf militärische Übungen, auf die man nach Cäsar schließen kann.

Aus den Berichten des Cassius Dio über die Varusschlacht kann man folgern, dass die Germanen des Arminius zumindest zu Beginn der Kämpfe die Guerilla-Taktik des „Hit and Run“ praktizierten. Vielleicht erklärt sich so auch der angebliche Befehl des Varus, die Germanen nicht anzugreifen: Er wollte verhindern, dass seine Soldaten bei dieser Taktik in Hinterhalte gelockt und dann von überlegenen Kräften aufgerieben wurden.

Mit einem alleinigen Einsatz der Reiterei wollte man häufig durch überfallartige Angriffe und notfalls schnelle Rückzüge Erfolge erreichen (Tacitus, Germ. 30). Oft sprangen die Reiter „ihrer Kampfesweise gemäß ab, stachen den Ange-

griffenen die Pferde unter dem Leibe nieder und warfen dadurch eine Anzahl von ihnen aus dem Sattel“, wobei die eigenen Pferde an dem ihnen zugewiesenen Platz stehen blieben (Caes., Bell. Gall. 4, 2 und 12).

Eine von Caesar für das Jahr 58 v. Chr. übermittelte Kampfweise, die möglicherweise schon früher üblich war, behielt ihre Geltung noch später, nämlich aus Reitern und Fußkämpfern gemischte Formationen (Caes. Bell. Gall. 1, 48). Diese aus Reitern und Fußkämpfern gemischte Einheit wird auch von Tacitus bestätigt. Man zog die besten Krieger zu einer Eliteformation zusammen, in der 100 Mann Fußvolk gemeinsam mit 100 Reitern aus jedem „Gau“ kämpften. Sie wurden „Hundertschaften“ genannt und trugen diese Bezeichnung als Ehrennamen (Tacitus, Germ. 6).

Ursprünglich war die bisweilen nach Ort und Zeit festgelegte offene Feldschlacht die übliche Form des Kampfes, wobei die Standarten mit Tierköpfen und ähnlichen Symbolen vor den Schlachtreihen Aufstellung nahmen. In der Auseinandersetzung mit den nach Bewaffnung und Ausbildung überlegenen römischen Legionen gaben die Germanen seit der Varusschlacht wenigstens zeitweise den offenen direkten Kampf auf und wandten Taktiken des Guerilla-Krieges an.

Dabei machten die Gefechte mit germanischen Heeren von einigen Tausend Kriegern eine gewisse Absprache der Unterführer mit dem Heerführer Armenius notwendig, die ein taktisches Verständnis in der Kampfführung und Möglichkeiten einer Befehlsübermittlung während des Kampfes einschlossen. Dennoch hatten die Anführer keine straffe Befehlsgewalt, das entsprach den gentilen Verhältnissen (vgl. Tac Germ. 7). Der Anführer beschränkte sich während des Kampfes meist darauf, durch eigenes Vorbild und anfeuernde Reden vor der Kriegerschar die Kampfmentalität zu heben (Tacitus, Ann. 1, 65; 2, 15 u. 45; Hist. 4, 16–17 u. 5, 17)..

Eine Ausnahme, nämlich die Anpassung an die römische Disziplin und Kampfesführung, überliefert Tacitus für die Fußkämpfer der Hatten: „Sie stellen auserwählte Männer an ihre Spitze, gehorchen ihren Vorgesetzten, bleiben in Reih und Glied, verstehen es, günstige Gelegenheiten zu erfassen, schieben einen Angriff auch einmal auf, teilen die Arbeit des Tages zweckmäßig ein und schützen sich in der Nacht durch eine Verschanzung“ (Germ. 30).

Die Größe des Heeres

Nach den antiken Berichten konnte die Größe eines Stammesaufgebots bei 5000 – 6000 Kriegern liegen. Wie viele Krieger die einzelnen Stämme der Anti-Varus-Koalition aufbieten konnten, wissen wir aber nicht. Zudem waren sicherlich nicht die gesamten Aufgebote der beteiligten fünf Stämme mit von der Partie. Der Cherusker Sigugastiz (Segestes) etwa beteiligte sich nicht und blieb Rom treu.

Da es bei einer Guerilla-Taktik nur darauf ankommt, das Gesetz des Handelns in der Hand zu behalten und am Angriffsort überlegene Kräfte einzusetzen, brauchten die Germanen des Armenius insgesamt keineswegs zahlenmäßig überlegen zu sein. Durch die erfolgreichen Kämpfe der ersten zwei Tage hat zudem die Zahl der eingreifenden und Beute suchenden Germanen ständig zugenommen (Dio Hist. Rom. 56,21,4) – und die Römer hatten gleichzeitig erhebliche Verluste (vgl. Dio Hist. Rom. 56,19,5, 20,5 und 21,4).



stilisierte Tiergottheiten: Hirsch (herut) und Eber (ebur)

Illustrationen: Die Strichzeichnungen sind vom Autor. Alle anderen Bilder sind aus verschiedenen Büchern (z.B. Mathilde Schleiermacher, Römische Reitergrabsteine, Bonn: Bouvier, 1984), aus der Vorlesung „Germanenbilder im Wandel der Zeiten“ von Prof. Karl Reinhard Krierer, Uni Wien (im Internet) und aus Ausstellungskatalogen.